

Gedanken zu Glaube und Zeit

Nr. 505

4. Jänner 2025

In dieser Schriftenreihe kommen jene Menschen zu Wort, die dem überholten, aber nicht änderungswilligen Regime in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr in jeder Hinsicht folgen können, die aber den unverzichtbaren Wert der Frohbotschaft in krisenhaften Zeiten durch ihr Bekenntnis und ihr Beispiel sichtbar machen wollen. Sie sind davon überzeugt, dass nur durch solches Bemühen aus verantworteter christlicher Freiheit die Kirche aus ihrem beklagenswerten und bedrohlichen Zustand gerettet werden kann. Alle, die sich dieser Auffassung anschließen, sind eingeladen, dazu einen Beitrag zu leisten – in welcher Form auch immer.

Die Aussendung erfolgt unentgeltlich per E-Mail namentlich adressiert dzt. an Empfänger in mehreren Ländern, insbesondere in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit deren Einverständnis. Häufig erfolgt eine Weiterverbreitung. Jede Verwendung der Texte ist frei, sofern Quelle und Verfasser angegeben und keine sinnstörenden Veränderungen oder entstellende Kürzungen vorgenommen werden.

Die bisher in der Reihe „Gedanken zu Glaube und Zeit“ und danach erschienene Texte sind im Austria-Forum - das Wissensnetz aus Österreich abrufbar:

[http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube und Zeit](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit).

Bitte zu beachten:

Sollen Zuschriften an uns vertraulich behandelt werden, ersuchen wir, dies ausdrücklich anzuführen!

Alfons Huber

Weihnachten für Erwachsene

*Es ist ein Ros' entsprungen
aus einer Wurzel zart.*

[...]

*und hat ein Blümlein bracht
mitten im kalten Winter
wohl zu der halben Nacht.*

*

*Maria durch ein' Dornwald ging,
der hat in sieben Jahr'n kein Laub getragen.*

*Was trug Maria unter ihrem Herzen?
Ein kleines Kindlein ohne Schmerzen.
Als das Kind sie durch den Wald getragen,
da haben die Dornen Rosen geschlagen.*

Warum singen wir in unseren Weihnachtsliedern von Rosen – einer Blumenart, die eigentlich typisch für die Frühlings- und Sommerzeit ist?

Im ersten Lied ist davon die Rede, dass die Rose mitten im Winter und in der „Hälfte der Nacht“, also um Mitternacht aufblüht, d.h. zum finstersten Zeitpunkt des ganzen Jahres. Im zweiten Lied wird uns erzählt, dass die schwangere Maria durch einen abgestorbenen Heckenrosenwald geht: Ein Baum oder Strauch, der seit sieben Jahren keine Blätter mehr trägt, ist absolut tot. Und dennoch beginnen die toten Äste auszutreiben und zu blühen, als ein ungeborenes Kind im Mutterleib vorbeigetragen wird.

Wir haben die Weihnachtsgeschichte oft gehört, wir haben sie in unzähligen Krippendarstellungen mehr oder weniger realisiert gesehen – zu oft vielleicht, um noch davon tief berührt zu werden. Die Lebenswelt der einfachen Bauern und Handwerker ist uns weitgehend fremd geworden, um uns noch damit identifizieren zu können. Doch in unserer kühl-rationalen, technisierten Welt hilft uns vielleicht die Bildersprache der Märchen und Träume weiter.

Die Weihnachtsbotschaft ist für Menschen jeden Alters gleichermaßen aktuell. Die Kinder identifizieren sich mit dem kleinen Jesuskind und sehen hinter der vermeintlichen Idylle der Heiligen Familie und der gläubig herbeieilenden Hirten und der Tiere noch nicht die kalte nackte Realität einer Geburt in einem Stall. Die meisten Kinder verstehen intuitiv, dass dieses neugeborene Kind für einen Neuanfang steht – es ist ihre eigene Geschichte, die hier erzählt wird, dass über jedes Kind, und sei es auch unter noch so seltsamen und widrigen Umständen geboren, große Freude herrscht – „im Himmel und auf Erden“.

Mit dem Älterwerden verblasst die Geschichte. Man kennt sie schon, man erkennt und durchschaut ihre Widersprüchlichkeiten. Unser Verstand beginnt zu analysieren (wie kann man etwa hinter einem Stern hergehen, bis er über einem Stall stehen bleibt?). Als kritische junge Erwachsene beginnen wir naturgemäß zu zweifeln, bis man zu der Einsicht gelangt: „Also so wird es wohl nicht gewesen sein.“

In den mittleren Lebensjahren, vor allem wenn man selbst die Umstände, die Ängste und Beschwernisse einer Schwangerschaft und Geburt miterlebt hat, identifiziert man sich mit den Eltern und ihrer Not. Man versucht zu ahnen, was es heißt, schwanger auf der Flucht zu sein. Aktueller denn je können wir uns in die Lage versetzen, wie denen zumute ist, die kein Dach über dem Kopf haben oder um Asyl betteln zu müssen. Und vielleicht engagiert man sich auf die eine oder andere Weise für Vertriebene, Obdachlose, Schwangere in Not und für Kriegsopfer.

Jenseits der Lebensmitte ändert sich der Blickwinkel auf Weihnachten abermals, aber offensichtlich nicht für jeden in gleicher Weise. Carl Gustav Jung ist aufgefallen, dass insbesondere bei Männern in der zweiten Lebenshälfte die Frage nach dem Sinn des Daseins immer drängender in den Vordergrund rückt. David Steindl-Rast greift mit Viktor Frankl diesen Gedanken auf, wenn er feststellt, dass Menschen ernsthaft existenzgefährdet sind, wenn sie in ihrem Leben keinen Sinn mehr erkennen können. Und Kardinal Franz König hat in seinen letzten Lebensjahren viele Reden begonnen mit den drei Fragen: Wer bin ich? Woher komme ich? Was ist der Sinn meines Lebens?

Menschen, die ihr Leben als sinnlos erfahren, werden im Alter entweder depressiv oder zynisch-aggressiv. Die Depressiven fallen in ein „schwarzes Loch“, ihre Seele ist verdunkelt, sie sind „umnachtet“. Die Aggressiven verschanzen sich hinter ihrem Gefühlspanzer, sie verbergen ihre Enttäuschung über die unerfüllten Erwartungen. Ihre Traurigkeit und verlorene Lebensfreude ist überwuchert von einer Dornenhecke der Gefühllosigkeit, durch welche sie sich vor neuen Verletzungen und Enttäuschungen glauben schützen zu können. Wenn dieser Zustand sehr lange („sieben Jahre“) andauert, ist man gefühlsmäßig tot. Man lebt gleichsam in einem abgestorbenen finsternen Dornenwald.

Und selbst aus diesem aussichtslos scheinenden Zustand ist uns Befreiung zugesagt. Ein Stern geht auf – nicht irgendwo am fernen Fixsternhimmel, sondern in unserer dunklen Seelennacht. Das abgestorbene Dornengestrüpp, das sich über unser Herz gelegt hat, beginnt Knospen zu treiben.

Voraussetzung dafür ist allerdings eine Entscheidung. Unsere Seele – sie ist weiblich – muss sich dem Leben bejahend zuwenden: „Ja, es geschehe!“ – vertrauensvoll, jungfräulich ohne Vorbehalte, empfänglich für das Unbekannte, das Neue. Das biblisch überhöhte Bild dieser Haltung ist Maria. Dazu müssen wir einüben, das Leben mit den Augen eines Kindes zu betrachten – unvoreingenommen, jeden Tag so, als ob es der erste Tag – oder der letzte – wäre. Ohne unsere alten „Erfahrungen“

(wir stützen uns ja meist nur auf die schlechten). Die Weihnachtsgeschichte erzählt uns, wenn wir die Welt mit den Augen des Jesuskindes betrachten, dann werden wir von unseren Verstrickungen, unserem Gefühlschaos, unseren überholten kindlichen Überlebensstrategien befreit, also „erlöst“. Das Werkzeug dafür ist die Achtsamkeit, die jeden Augenblick „wie neu“, also vorurteilsfrei, absichtslos und neutral aus sich selbst heraus beurteilt, so wie eben ein Kind die Gegenwart erlebt.

Wie wir alle wissen, klingt das recht einfach, ist es aber nicht. Es braucht vor allem viel Zeit. Vielleicht werden uns dafür so viele Jahre zur Verfügung gestellt, um diese Sichtweise unter wechselnden Lebensumständen beharrlich einzuüben. Und „alle Jahre wieder“ haben wir die Gelegenheit dazu, uns unter einem jeweils neuen Blickwinkel DIE Fragen unseres Daseins zu stellen: Wer bin ich? Woher komme ich?

Univ. Doz. Mag. Dr. Alfons Huber entwickelte am Institut für Konservierende Restaurierung an der „Akademie der bildenden Künste“ in Wien, einer der drei Wiener Kunst-Universitäten, ein Konservatorisches Betriebskonzept für die Neue Burg, in der neben der Nationalbibliothek das Museum für Völkerkunde sowie drei Sammlungen des Kunsthistorischen Museums (die Sammlung alter Musikinstrumente, die Hofjagd- und Rüstkammer und Ephesus) untergebracht sind. Er leitet am Kunsthistorischen Museum Wien laufend konservatorische Projekte.

Kontakt:

Em. O. Univ. Prof. Dr. Heribert Franz Köck, 1180 Wien, Eckpergasse. 46/1, Tel. (+43 1) 470 63 04,
heribert.koeck@gmx.at

Volksanwalt i. R. Dr. Herbert Kohlmaier, 1230 Wien, Gebirgsgasse 34, Tel. (+43 1) 888 31 446,
kohli@aon.at

Unter diesen Adressen ist auch eine Abbestellung der Zusendungen möglich